

HEYNE <

Das Buch

Was ist passiert, in jener Nacht, in der Evas Zwillingsschwester starb? Eva weiß es nicht. Sie weiß nur, dass sie nicht ans Telefon ging, als Marlene versuchte, sie zu erreichen. Als ihre Schwester ihr sagen wollte, weshalb das Leben für sie auf einmal so sinnlos geworden war. Seitdem wird Eva von Schuldgefühlen geplagt, so sehr, dass sie sogar Tobias heiratet, den Mann der verstorbenen Marlene.

Sie versucht es aufrecht zu erhalten, dieses fragile, bröckelnde Leben, flüchtet an der Seite von Tobias in scheinbare Normalität. Bis zu dem Tag, an dem Eva ihr gemeinsames Kind verliert – da bricht es zusammen, das mühsam errichtete Kartenhaus einer heilen Welt. So öffnen sich die Abgründe zu Evas Vergangenheit, die sie so lange und verzweifelt zu ignorieren versuchte. Und in deren Mittelpunkt ein schreckliches Geheimnis steht.

Die Autorin

Wiebke Lorenz, geboren 1972 in Düsseldorf, studierte in Trier Germanistik, Anglistik und Medienwissenschaft und etablierte sich danach als Romanautorin und Journalistin. Sie schrieb für Zeitschriften wie »Brigitte«, »Petra«, »Cosmopolitan« und verfasste Drehbücher für erfolgreiche TV-Filme (»Welcher Mann sagt schon die Wahrheit«). Ihre ersten Romane »Liebe, Lügen, Leitartikel« und »Was? Wäre? Wenn?« (Piper 2000 und 2003) reüssierten sowohl bei der Kritik als beim Publikum. Nebenher verfasste sie zusammen mit Frauke Scheunemann unter dem Pseudonym Anne Hertz mit stupenden kommerziellen Erfolgen heitere Frauenromane. Mit »Allerliebste Schwester« schlägt sie eine neue Seite in ihrem schriftstellerischen Schaffen auf.

Wiebke Lorenz

Allerliebste Schwester

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Taschenbuchausgabe 09/2011
Copyright © 2010 by Wiebke Lorenz
Copyright © 2010 by Karl Blessing Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © 2011 dieser Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2011
Umschlaggestaltung: © Hauptmann & Kompanie
Werbeagentur, Zürich
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
ISBN: 978-3-453-43566-7

www.heyne.de

*Et quand tu seras consolé (on se console toujours)
tu seras content de m'avoir connu.*

*Und wenn du dich getröstet hast (man tröstet sich immer),
wirst du froh sein, mich gekannt zu haben.*

ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY

I

So wird ihr Leben nun also sein. Jeden Tag. Bis ans Ende. Sie steht am Schlafzimmerfenster und sieht, wie Tobias den silbernen BMW-Geländewagen unten in der Auffahrt direkt hinter ihrem schwarzen Mini parkt. Den X5 hatten sie im Frühjahr gekauft und seinen Porsche dafür in Zahlung gegeben. An einem der ersten warmen Tage Anfang März, als sie bereits im vierten Monat schwanger war.

Jetzt schimmert die Metallic-Lackierung des Autos im matten Licht der Oktobersonne, reflektiert ein paar Strahlen und blendet sie, einen kurzen Moment ist sie wie blind. Tobias steigt aus, geht um den Wagen herum zur hinteren Tür auf der Beifahrerseite. Gedankenverloren streicht sie über ihren flachen Bauch, reibt ihn stärker, so lange, bis sich die Haut unter ihrem T-Shirt erwärmt.

Tobias öffnet die Tür, beugt sich ins Auto und löst den Gurt vom Maxi Cosi, in dem der kleine Lukas schläft. Selbst vom Fenster aus kann sie sehen, wie ihr knapp zwei Monate alter Sohn zuckt und hektisch an seinem Schnuller nuckelt, als würde er träumen. Jetzt

ist ihre Haut ganz heiß, sie pulsiert, ihr Körper kribbelt, als wäre sie aus einer Wanne mit eiskaltem Wasser aufgetaucht. Seltsam leicht fühlt sie sich, schwerelos, als würde sie jeden Moment fortreiben.

Sie umklammert den Fenstergriff und schließt für einen Moment die Augen, wartet, bis sie wieder festen Boden unter ihren Füßen spürt. Dann blickt sie erneut hinunter auf die Straße. Tobias hebt gerade den schweren Karton mit Wochenendeinkäufen von der Rückbank des Autos. Da, wo eigentlich die Babyschale hätte sein sollen. Hätte sein müssen.

Lukas kam in der siebenundzwanzigsten Woche zur Welt. Ende Mai hatten die Wehen eingesetzt, viel zu früh, aber auf dem Weg ins Krankenhaus war sie noch sicher gewesen, dass ihr Kind gesund sei. »So was kommt vor«, hatte auch Tobias gemeint, »wahrscheinlich geben sie dir einen Wehenhemmer oder so, bestimmt musst du nicht mal über Nacht bleiben. Mach dir keine Sorgen, es wird schon alles gut.« Aber es wurde nicht gut.

Nicht mal tausend Gramm wog ihr Sohn, ein kleines Kerlchen mit winzigen Händen und Füßen. Die Schwester legte ihn ihr auf die Brust; sein Körper, weich und vom Mutterleib noch warm, duftete nach Zuhause und Glück, nach Sommertagen am Meer, nach Vanille und süßen Äpfeln. Ganz friedlich sah er aus, als würde er sich nur von den Strapazen der Geburt erholen und bloß ein wenig schlafen. Dabei war er vermutlich bereits eine Woche zuvor gestorben. Das hatten die Ärzte

ihr gesagt. Lukas' Herz hatte einfach aufgehört zu schlagen und sein Leben beendet, bevor es hatte beginnen können. Und sie hatte es nicht einmal bemerkt.

Tobias saß neben ihr am Bett, sprachlos, und streichelte immer wieder über Lukas' Köpfchen, das schon mit dem ersten dunklen Flaum überzogen war. Wie sein Vater hätte er später ausgesehen, die gleichen schwarzen Locken, die morgens in alle Himmelsrichtungen abstehen und die nur durch konsequentes Kurzschneiden zu bändigen sind. Sie hätten im Park miteinander Fußball gespielt oder wären zum Eishockey gegangen. Vielleicht hätte Lukas auch das musikalische Talent seiner Mutter geerbt. Oder er hätte sich für Filme interessiert, die Wände seines Zimmers über und über mit Kinoplakaten zugeklebt. Ein ungelebtes Leben, von dem niemand wissen kann, wie es verlaufen wäre.

Nach der Beerdigung und der kleinen Trauerfeier hatte der Pastor sie beiseite genommen, ihr gesagt, dass er mit ihr fühle in ihrem tiefen Schmerz und dass das Leben aber weitergehen müsse. Sie hatte es nicht verstanden. Warum musste das Leben weitergehen? Wer wollte bestimmen, dass es weitergehen musste, wo es doch für Lukas auch nicht weitergegangen war, ja, nicht einmal angefangen hatte? Und für Marlene? Ach, Marlene.

Was hieß *müssen*? Müssen, müssen, müssen. Schule, Studium oder Lehre, Beruf, heiraten zwischen Mitte zwanzig und Anfang dreißig, das erste Kind, eigenes Haus, ein Kräuterbeet im Garten, Kochabende mit

Freunden, zweites Kind, irgendwann Schulsorgen, Sommerferien in Südspanien, Italien oder auch mal Dänemark, Auszug der Kinder, Besuche am Wochenende, erst oft, dann immer seltener, Silberhochzeit, die ersten Enkel, Goldhochzeit, Altenheim. Grabstein. Und wozu? Weil das Leben weitergehen muss? Wohin? Wohin soll es gehen, wenn nicht auf direktem Wege auf das Ende zu? Warum ein Dasein erschaffen, das doch endlich ist? *Wen die Götter lieben, den lassen sie jung sterben.* Die Götter hatten ihr Baby geliebt. Sie wünschte nur, die Götter würden sie ebenso sehr lieben.

Sie geht hinüber ins Kinderzimmer, das nun wieder wie vor ihrer Schwangerschaft ein Gästezimmer ist. Erst vor ein paar Monaten hat Tobias voller Vorfreude eine Tapetenborte mit hellblauen Bärchen angebracht, bunte Kindergardinen aufgehängt, ein Babybett und eine Kommode mit Wickeltischaufsatz besorgt, darüber eine Wärmelampe montiert und ein Regal, auf dem Windeln, Feuchttücher und Wundcremes ihren Platz gefunden hätten. An alles dachte er, sogar einen speziellen Windeleimer brachte er mit, der laut Hersteller jegliche Geruchsbildung verhindern soll. Und sie, sie ließ sich anstecken von seiner Euphorie, kaufte Strampler, Bodys und Ringelsöckchen in Unmengen, alles mehrfach durchgewaschen und griffbereit in die Kommode einsortiert. Sie waren bereit für Lukas, für ihr erstes gemeinsames Kind.

Nun stehen in dem Zimmer wieder ein Schlafsofa, Schrank, Tisch, Stuhl und Fernseher. Die Bärchen hat

Tobias mit einem Paisleymuster überklebt, anstelle der bunten Vorhänge flattern wollweiße Gardinenschals sachte vor dem gekippten Fenster. Ein gemütliches Gästezimmer, von dessen hinterem Teil ein eigenes Bad abgeht.

Nur haben sie so gut wie keinen Besuch mehr. Sie kann es nicht ertragen. Diese Blicke, dieses Berühren ihrer Schultern und Hände, diese Versuche, sich irgendwie hilfreich zu zeigen. In den ersten zwei Monaten nach Lukas stiller Geburt kamen noch häufiger Freunde und Bekannte vorbei. Aber irgendwann waren sie es leid, hilflos dazusitzen, und meldeten sich nicht mehr. Sie ist darüber nicht traurig. Es ist ihr recht, dass alle gegangen sind.

»Eva?« Tobias ist geblieben. »Eva, wo steckst du denn?«

»Nicht mehr da«, möchte sie antworten. Aber sie schweigt, bringt kein Wort heraus. Stattdessen lässt sie ihren eigenen Namen im Kopf widerhallen. Eva. *Ausgerechnet Eva*. Stammutter der Menschheit. Jetzt gibt sie doch einen Laut von sich. Ein Lachen. Sie setzt sich aufs Sofa. Dorthin, wo noch vor Wochen Lukas' Bettchen stand. Und lacht.

Mittlerweile ist er in der Küche. Sie hört, wie er unten mit den Türen klappert, um die Einkäufe einzuräumen. Dann ein Klirren, vermutlich stellt Tobias ein paar Weinflaschen in den Getränkekorb aus geflochtenen Weidenzweigen, der neben dem Sideboard aus Teak steht.

»Ich bin wieder zurück«, ruft er noch einmal nach

ihr. Sie atmet tief ein und wieder aus. Dann streift sie sich die Haarsträhne, die sich aus ihrem Zopf gelöst hat, aus dem Gesicht und klemmt sie hinters Ohr, steht auf und geht die Treppe hinunter in die Küche.

»Hallo«, sagt sie und gibt ihm einen flüchtigen Begrüßungskuss.

»Hallo, Schatz.« Er lächelt. »Ich dachte schon, du wärst gar nicht zu Hause.« Sie zuckt nur mit den Schultern. »Ich hab' neue Winterreifen besorgt und raufziehen lassen«, erzählt er, während er eine Flasche Olivenöl auf die Ablage an der Dunstabzugshaube über dem Herd stellt. »Achthundert Euro, inklusive Montage. Und Dienstag kommt endlich der Klempner, um sich den kaputten Durchlauferhitzer anzusehen. Keine Ahnung, warum da ständig die Sicherungen rausfliegen, vielleicht muss ja ein neuer eingebaut werden.« Er schiebt den nun fast leeren Karton mit einem Fuß zur Tür der Abseite, in der sie die Vorräte aufbewahren, öffnet sie und beginnt, die restlichen Besorgungen ins Regal zu stellen. Drei Gläser Ragout fin, eine große Packung Königinpastetchen, eine Dose Thunfisch, Tagliatelle, Tomatenmark, Wildreis, Pesto, Geflügelfond ...

Seit sie vor drei Wochen im Supermarkt an der Kasse eine Schwangere angebrüllt hat, die höflich fragte, ob sie sich mit ihrer Tüte Milch kurz vordrängeln dürfe, erledigt Tobias das Einkaufen. »Du musst dich schonen«, hat er gesagt. Sie weiß, dass das nicht die Wahrheit ist. Sie soll die anderen schonen.

»Morgen Vormittag fahre ich noch schnell zum Bau-

markt«, erzählt Tobias weiter. »Ich habe gesehen, dass da gerade Gartenhäuser im Angebot sind, vielleicht ist da was Passendes dabei. Wenn wir die Terrassenmöbel nicht langsam reinstellen, können wir sie im nächsten Jahr wegwerfen, was meinst du? Hat ja die letzten Tage schon wieder ganz schön geregnet.« Sie sieht ihn an und versucht, sich daran zu erinnern, was er gerade gesagt hat. Aber es fällt ihr einfach nicht mehr ein. »Eva? Hörst du mir überhaupt zu?«

»Ja«, sagt sie. Und dann fügt sie hinzu: »Ich bin müde und gehe ins Bett.«

»Es ist nicht mal sechs Uhr.«

»Das macht nichts.«

In der Nacht wird sie wach, als Tobias zu ihr unter die Decke schlüpft. Sie riecht den Wein in seinem Atem und die Zigarette, die er vor dem Schlafengehen immer raucht. Er rückt ganz dicht an sie heran, legt einen Arm um ihre Taille und drückt seine warme Brust gegen ihren Rücken. Sie versucht, so regelmäßig zu atmen, als würde sie immer noch schlafen. Er streift ihre Haare beiseite, küsst ihren Nacken, und es fällt ihr schwer, ein Schaudern zu unterdrücken; das Gefühl erinnert an eine Fliege, die sich nicht verscheuchen lässt. Sein Griff wird fester, wieder und wieder küsst er sie, es erfordert ihre äußerste Willenskraft, um nicht bei jeder dieser Berührungen zusammenzuzucken. Dann schiebt Tobias eine Hand zwischen ihre zusammengepressten Beine und streichelt die Innenseiten ihrer Schenkel.

»Ich liebe dich«, murmelt er, »so sehr, dass ich es manchmal fast nicht mehr aushalten kann.« Seine andere Hand wandert unter ihr Schlafshirt, tastet sich über ihren Bauch hoch zu ihrem Busen, reibt über ihre Brustwarzen und kneift leicht hinein, bis sie hart werden. Er nimmt es als Zeichen ihrer Erregung und dreht sie langsam zu sich herum, presst sie an sich, drängt ihr seinen Unterleib entgegen.

Sie schlägt die Augen auf, sieht sein Gesicht direkt vor ihrem. Jetzt weiß er, dass sie wach ist, mechanisch öffnet sie die Lippen, damit seine Zunge in ihren Mund schnellen kann. »Komm«, seufzt er zwischen seinen Küssen, »ich will, dass du zu mir kommst.«

Dann liegt sie schon auf dem Rücken. Tobias über ihr, die Hände neben ihrem Körper abgestützt, sein Oberkörper glänzt vor Schweiß. Sie weiß, dass er in ihr ist. Aber sie spürt ihn nicht, alles in ihrem Innern ist wie taub. Über seine Schulter hinweg sieht sie das Mondlicht, das träge durchs Fenster fällt und das Zimmer in ein bläuliches Licht taucht. Wie in einer Geisterbahn, schießt es ihr durch den Kopf. Eine niemals endende Geisterbahn.

Es dauert nicht lange, dann hört sie an seinem Stöhnen, dass alles vorbei ist. Er bricht über ihr zusammen, sein feuchter Körper mit vollem Gewicht auf ihrem. Noch einmal nimmt er sie fest in den Arm, küsst sie zärtlich, schiebt sich dann von ihr herunter und legt sich bäuchlings neben sie.

Während sie sich von ihm weg zur Seite dreht, die Bettdecke zwischen ihre Beine geklemmt, um das Po-

chen dazwischen zu lindern, laufen ihr Tränen übers Gesicht. Das ganze Zimmer ist jetzt von seinem Geruch erfüllt, dringt in jede einzelne Pore ihrer Haut ein, durchtränkt, erstickt sie. Das ist die Strafe, denkt sie. Die Strafe für eine wie mich.

Montagvormittag – Tobias ist schon in seine Agentur gefahren – ruft Gabriele an und will wissen, ob sie bald wieder zur Arbeit kommt.

»Tobias sagt, ich muss nicht mehr arbeiten«, erwidert Eva, während sie ihren Körper auf dem weinroten Sofa im Wohnzimmer zusammenrollt.

»Natürlich *musst* du nicht«, meint Gabriele. »Aber denkst du nicht, dass es dir guttun würde, wieder zu arbeiten statt den ganzen Tag allein zu Hause zu hocken?«

»Ich weiß nicht, was mir guttut.« Sie hört Gabriele am anderen Ende der Leitung tief ausatmen.

»Ich könnte dich hier wirklich gebrauchen«, sagt die Buchhändlerin. »Es gibt viel zu tun, und in ein paar Wochen beginnt schon das Vorweihnachtsgeschäft. Wenn du nicht mehr kommst, werde ich mir wohl eine Aushilfe suchen müssen.«

»Also gut.« Eva setzt sich auf und betrachtet ihre nackten Füße, die in dem weißen Flokati auf dem Holzfußboden versinken. Ihre lackierten Nägel sehen aus, als würden sie bluten. Seltsam, dass sie sich nach allem,

was geschehen ist, noch die Fußnägel lackiert. »Bin in einer Stunde da.«

»So eilig ist es auch wieder nicht, nächste Woche reicht völlig.«

»Nein. Ich komme sofort.«

»In Ordnung. Dann bis gleich.«

Sie geht ins Badezimmer und stellt sich unter die Dusche. Heißes Wasser rinnt über ihre Haut. Auf einmal fühlt sie neue Energie in sich. Ja, es ist richtig, wieder zur Arbeit zu gehen. Sie wird zurück ins Leben finden. In das Leben, das schließlich weitergehen muss.

Abtrocknen, eincremen, anziehen. Sie föhnt sich die Haare und steckt sie mit einer Spange aus glänzendem Horn hoch. Genau so, wie Marlene es ihr einmal gezeigt hat. »Du darfst die Haare nicht so streng nach hinten kämmen. Sonst sieht man, dass bei uns die Ohren leicht abstehen. So ist es viel besser, wenn du es etwas lockerer machst. Siehst du?«

Marlene. Jetzt betrachtet Eva sich im Spiegel. Das gleiche Gesicht. Porzellanteint, an den Wangen scheinen die Adern durch, ganz zerbrechlich und dünnhäutig sieht sie aus. Dazu die stahlblauen Augen. »Wie bei einem Husky«, findet Tobias. Der Kontrast ist umso stärker, als sie kastanienbraunes Haar hat. Früher hat sie die Wirkung ihrer Augen bewusst eingesetzt. Es machte ihr Spaß, sie weit aufzureißen, dann ein unschuldiger Blick von unten nach oben. Der wirkte immer, darauf konnte sie Wetten abschließen.

Aber damals gab es ja auch Marlene noch. Marlene

mit den gleichen Gesichtszügen. Mit dem gleichen kastanienbraunen Haar. Mit den gleichen Husky-Augen. Nur eine Narbe über Evas linker Augenbraue unterschied sie voneinander. Und eine Nacht im Mai vor über drei Jahren.

Sie, Eva, irgendwo in Altona, in einem fremden Bett bei einem fremden Mann. Den Namen hat sie vergessen, sie erinnert sich nur noch an die Fußmatte vor seiner Wohnungstür, auf der »Moin, moin!« stand. Etwa zur gleichen Zeit: Marlene, vier Kilometer weiter nordöstlich. Am Bahnsteig der U₃, Hoheluftbrücke. Eva weiß nicht, ob der Lokführer noch rechtzeitig hätte bremsen können, wenn er Marlene früher gesehen hätte und nicht erst, als sie schon vor ihm auf den Gleisen lag. Sie weiß nur, dass Tobias am Morgen bereits vor ihrer Wohnung auf sie wartete, als sie nach einer langen Nacht nach Hause kam. Und dass sie genervt war, weil sie gerade keine Lust auf Besuch vom Mann ihrer Schwester hatte. Dann der Satz: »Marlene ist tot.«

»Wie, tot?«, fragte sie.

»Sie ist tot«, brüllte Tobias sie an. Er fing an zu weinen. »Tot! Deine Schwester hat sich vor die U-Bahn geworfen!« Erst Tage später, als die betäubende Wirkung des Beruhigungsmittels wieder abebbte, merkte Eva, dass Marlene noch in der gleichen Nacht vergeblich versucht hatte, sie zu erreichen – ihr Handy zeigte einen Anruf in Abwesenheit an. Sie hatte das Klingeln zwar gehört, das Telefon dann aber ausgeschaltet, um nicht mehr gestört zu werden. Nein, sie hatte

sich nicht mal die Mühe gemacht, aufs Display zu gucken, sie war ja damit beschäftigt gewesen, irgendeinen Kerl zu vögeln, als ihre Schwester sie brauchte. Als sie ihr vielleicht erklären wollte, warum das Leben plötzlich sinnlos für sie geworden war. Jetzt war es zu spät. Marlene war tot. Und Eva würde nie erfahren, warum.

Die Wochen darauf verstrichen wie im Nebel. In Evas Kopf ständig nur die Bach-Arie, die sie auf Marlenes Beisetzung gesungen hatte. *Bist du bei mir, geh' ich mit Freuden zum Sterben und zu meiner Ruh'*. Bis heute weiß sie nicht, warum Marlene es getan hat. Für solch ein schreckliches Ende gab es keinen Grund, keinen wirklich triftigen Grund. Und auch keine handfesten Indizien, von Beweisen ganz zu schweigen, denn niemand sah etwas in dieser Nacht. Bis auf einen betrunkenen Penner war der Bahnsteig leer, die Aussage des Mannes, sein wirres Gefasel, vollkommen unbrauchbar. Einen Engel habe er gesehen, einen echten Engel, der mit ausgebreiteten Armen Richtung Himmel flog. Nicht zu verwerten, kein Anhaltspunkt für nichts. Und die Überwachungskameras – in dieser Nacht fiel die Anlage wegen Wartungsarbeiten vorübergehend aus.

Letztlich kam die Polizei also zu dem Schluss, dass es Selbstmord gewesen sei. Was sucht eine Frau auch sonst mitten in der Nacht an einer U-Bahn-Station, noch dazu, wenn sie ein Auto besitzt und sonst so gut wie nie öffentliche Verkehrsmittel benutzt? Auch der verpasste Anruf stützte diese Annahme. So spät rief Marlene nie

an, es sei denn, es war etwas Wichtiges. Und sich umbringen zu wollen – das ist wohl eine wichtige Mitteilung.

Tobias, ebenfalls ratlos, versicherte, zum fraglichen Zeitpunkt bereits geschlafen und folglich nicht bemerkt zu haben, wie seine Frau sich aus dem Haus schlich. Nein, erklärte er, sie sei ganz normal gewesen, als er sehr spät am Abend von der Arbeit heimkam, ein bisschen traurig vielleicht, weil der Schwangerschaftstest vom Morgen mal wieder negativ ausgefallen war und sie doch schon so lange versuchten, ein Kind zu bekommen. Aber nie hätte er gedacht, dass Marlene darüber so verzweifelt war, dass sie – nein, so eine Tat hätte er nicht vermutet. Und noch viel weniger, dass Absicht dahinterstecken könnte, dass sie geschubst worden war. Nein, Marlene hatte keine Feinde, man konnte sie nicht hassen, man konnte sie nur lieben.

Wenn es überhaupt einen Täter geben sollte, denkt Eva jetzt, während sie vor dem Spiegel steht und sich mit Rouge noch ein wenig mehr Leben auf die Wangen tupft, muss dieser sie, Eva, gemeint haben. Eine Verwechslung. Sie waren ja so schwer voneinander zu unterscheiden. Selbst Tobias findet das. Deshalb liebt er jetzt nicht mehr Marlene, sondern Eva. Und Eva liebt ihn. Das ist sie ihrer Schwester schuldig.

Auf dem Weg zur Buchhandlung kommt sie am Spielplatz Falkenried vorbei. Kindergeschrei, vermischt mit den Ermahnungen der Mütter, die auf den Bänken sitzen und heimlich Zigaretten rauchen. Nur hin und wie-

der mal eine, eigentlich so gut wie nie, zu Hause in ihren Altbauwohnungen in Eppendorf, Harvestehude oder Rotherbaum würden sie das nie tun.

Eva kramt in ihrer Jackentasche, obwohl sie weiß, dass sie dort nichts finden wird, sie hat es ja schon lange vor der Schwangerschaft aufgegeben. An dem Tag, an dem sie und Tobias beschlossen, dass sie »es« versuchen wollten, hatte sie artig ihre letzte Zigarette geraucht und stattdessen begonnen, Folsäure zu nehmen und ihren Eisprung zu ermitteln. Aber gerade jetzt würde sie gern rauchen. Rauchen und in die Sonne blinzeln, so wie früher. »Ich finde, wir sollten es sofort wieder versuchen«, hat Tobias vor zwei Wochen gesagt. Das findet Eva nicht. Sie möchte lieber rauchen und nichts mehr versuchen, nicht mit Tobias.

Sie horcht in sich hinein und erinnert sich an Freitagnacht. Ihr Mann auf ihr, in ihr. Sein Stöhnen, seine Bezeugung, dass er sie mehr liebt als sein Leben. Es ist gut. Sie weiß, dass nichts passiert ist. Niemals wird sie auf diesem Spielplatz sitzen, Zigaretten rauchen und dem Kind zurufen, dass es nicht so hoch schaukeln soll.

»Du siehst gar nicht so schlecht aus.« Gabriele steht auf einer Trittleiter, sortiert die Neuerscheinungen in ein Bücherregal und wirft Eva ein zaghaftes Lächeln zu. Eine große, schlanke Frau, die blonden Haare von nur wenigen Silberfäden durchzogen. Sie klettert die Leiter herunter, geht auf Eva zu. »Ich habe die ganze Zeit darauf gewartet, dass du mal anrufst.«

»Du hast ja angerufen.«

»Nachdem ich monatelang nichts von dir gehört habe.«

»Ich hatte nichts zu erzählen.« Einen Moment stehen sie schweigend voreinander. Gabriele etwas angespannt, ihre Haltung lässt erahnen, dass sie Eva gern umarmen würde. Aber sie tut es nicht, noch nicht, als wüsste sie, dass es dafür einfach zu früh ist.

Eva lässt ihren Blick durch den Laden wandern. Plötzlich merkt sie, wie sehr ihr das gefehlt hat. Die Sicherheit, die sie spürt, sobald sie das Geschäft betritt. Hier ist alles geordnet. Sie weiß, wo die jungen Autoren stehen. Die Sachbücher, die Partnerschaftsratgeber, Steuertricks, Diätkochbücher. Thriller, Liebesromane, Jugendbücher, Lyrikbände. Alles hat seinen Platz. Und seinen festgelegten Preis. Keine Überraschungen, keine unerwarteten Ereignisse.

Bevor Eva die Stelle ihrer Zwillingsschwester in »Gabys Bücherstube« übernommen hat, schrieb sie selbst. Keine Romane, sondern Noten und Textzeilen. Seiten voller Musik, Takt für Takt, die Melodiestimme hastig notiert, die Harmonien oft in Akkordsymbolen verkürzt, das war ihre Art, Geschichten zu erzählen. Aber seit Marlene fort ist, hat sie nie wieder ein Lied geschrieben. Und nie wieder eines gesungen. Nur noch ein einziges Mal auf der Beerdigung. Seitdem ist sie still.

»Schön, dass du wieder da bist«, sagt Gabriele. »Wenn du magst, könntest du gleich mit der neuen Lieferung weitermachen, ich müsste mal kurz ein paar Telefonate erledigen.«

»Okay«, sagt sie, froh darüber, sofort eine einfache Anweisung ausführen zu können und nicht mehr reden zu müssen.

Um kurz vor sechs klingelt Evas Handy. Tobias.

»Wo bist du?«

»Im Buchladen, ich arbeite wieder.«

»Das sollst du doch nicht.«

»Wer sagt das?« Schweigen. Dann ein Seufzen.

»Ich mache mir Sorgen um dich.« Zärtlichkeit in der Stimme, aber auch Traurigkeit.

»Das brauchst du wirklich nicht.« Sie versucht, ebenso zärtlich zu klingen, und hofft, dass es ihr gelingt.

»Ich finde eben, dass das noch zu anstrengend für dich ist.«

»Es ist alles in Ordnung, die Arbeit tut mir gut, sie strengt mich nicht an. Und außerdem mache ich doch sowieso schon bald Schluss.«

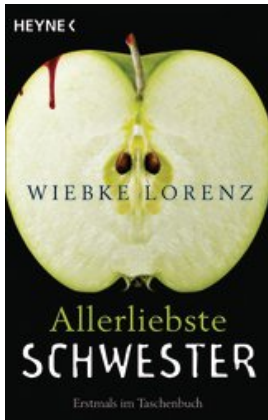
»Dann komme ich vorbei und hole dich ab.«

»Sei nicht albern, es ist nur ein kurzer Weg bis nach Hause.«

»Ich möchte dich aber abholen«, insistiert er. Jetzt hört sie ganz deutlich die Angst, die in seinem Tonfall mitschwingt. Angst vor ... sie kann es nicht benennen.

»Gabriele bringt mich«, lügt sie und wirft ihrer Chefin einen kurzen Blick zu. Gabriele nickt verstehend.

»Okay«, gibt Tobias nach. »Dann sehen wir uns gleich zu Hause.« Sie legt auf. Mittlerweile ist Gabriele zu ihr gekommen und legt ihr eine Hand auf die Schulter. Eva kann die Berührung jetzt ertragen.



Wiebke Lorenz

Allerliebste Schwester

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 240 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-43566-7

Heyne

Erscheinungstermin: August 2011

Zwillingsschwestern über den Tod hinaus

Drei Jahre ist es her, dass Eva unter rätselhaften Umständen ihre Zwillingsschwester verlor. Danach nahm Evas Leben eine von vielen als ungeheuerlich empfundene Wendung: Sie heiratete den Witwer, den Ehemann der verstorbenen Marlene. Allmählich haben sich die Menschen in ihrer Umgebung an dieses Arrangement gewöhnt, doch ihr selbst kommt es wie ein Frevel vor. Immer öfter erscheint ihr Marlene in verstörend realen Tag träumen. Eva droht allen Halt zu verlieren, bis eines Tages in der Buchhandlung, in der sie als Aushilfe arbeitet, ein Mann auftaucht, der ihre Schwester gekannt hat. Auf sonderbare Weise fühlt sie sich zu diesem Unbekannten hingezogen. Kann er ihr helfen, das Rätsel um Marlenes Tod zu lösen?

 [Der Titel im Katalog](#)